

Lebens-weisheiten



www.karlmueller.at

Karl Müller: Konzept & Endfassung; Entwurf und Verbesserung KI-gestützt

besinnliche Texte zum Leben

Stand 28. Juli 2026



Sonnenuntergang in Hohenems

Sinne des Lebens

Der Sinn des Lebens ist kein festes Ziel,
das wir eines Tages erreichen, sondern ein lebendiger Weg,
der sich aus unzähligen Erfahrungen zusammensetzt.
Was unserem Dasein wahre Bedeutung verleiht,
findet sich selten in äußerem Erfolg oder Besitz.
Wissenschaftliche Studien belegen immer wieder:
Die tiefsten Quellen von Glück und Zufriedenheit liegen
in verlässlichen, liebevollen Beziehungen.
Liebe – in all ihren Formen – verbindet uns mit anderen,
mit uns selbst und mit dem, was uns übersteigt.
Doch Sinn entsteht auch in der Stille des Selbst.
Wer sich auf den Weg der Selbsterkenntnis begibt,
an seinen Herausforderungen wächst und sich mit seinen
Stärken wie Schwächen versöhnt, gewinnt eine innere Tiefe,
die unabhängig von Konsum und äußerer Anerkennung ist.
Oft sind es die scheinbar kleinen, unscheinbaren Momente,
die das Leben besonders wertvoll machen:
ein geteiltes Lachen, ein ergreifendes Musikstück, der Duft
eines Waldes oder der Anblick eines sternklaren Himmels.
Diese Erfahrungen berühren nicht nur unsere Sinne, sondern
auch unser Herz – und erinnern uns daran, was wirklich zählt.
Vielleicht liegt der Sinn des Lebens nicht in „der einen“ Antwort,
sondern darin, offen für die Spuren des Guten zu sein.
Jesu Wort „*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*“ zeigt uns,
dass wahre Nächstenliebe eine versöhnte Beziehung zu uns
selbst voraussetzt. Wer lieben kann,
entdeckt immer wieder neu, was dem Leben Tiefe gibt.
Und manchmal genügt eine liebevolle Umarmung, um zu spüren:
Ja, dafür lohnt es sich zu leben.
Vielleicht sind es genau diese Augenblicke,
in denen sich Sinn und Sinne des Lebens begegnen.



Skulptur Mutter mit Kind, Löhnerstraße

Verantwortung statt Gleichgültigkeit

Verlockende Schnäppchen, ständige Sonderangebote,
billige Flugreisen – wir leben in einer Welt, die uns immer
wieder zum Konsum verführt.

Doch wir kennen die Folgen: Klimawandel, verschwendete
Ressourcen, das Leid derer, die unsere Waren herstellen.

„Es gibt diese Angebote – warum sie nicht nutzen?“

Diese Frage klingt selbstverständlich,
doch oft ist sie nur eine bequeme Ausrede,
um der eigenen Verantwortung auszuweichen.

„Ich allein kann nichts ändern“ – ein Satz, der entlasten soll.
Doch er täuscht. Jede Entscheidung hat Gewicht:

Jeder Euro, jede Reise, jeder Kauf ist eine Lebenshaltung.
Sollten wir uns treiben lassen, nur weil es alle tun?
Sollten wir die Augen verschließen,
nur weil die Folgen unsichtbar scheinen?

Verantwortung beginnt im Alltag – mit Achtsamkeit.
Sie zeigt sich, wenn wir innehalten und hinterfragen,
was wir wirklich brauchen.

Es geht nicht um Verzicht, sondern um bewusste Wahl:
ein Leben, das nicht nur nimmt, sondern auch gibt.
Jede Freiheit muss mit Verantwortung verbunden werden.
Gott hat uns den freien Willen geschenkt –
und damit die Möglichkeit, unser Leben sinnvoll
und verantwortungsbewusst zu gestalten.

Unsere Spuren mögen schwach sein,
doch sie prägen die Welt von morgen.
Verantwortung und Achtsamkeit sind keine Last –
sie sind die stille Kraft, die uns erinnert:
Wir gestalten diese Welt mit.



Flugverkehr

Die große Hitze

Es war ein Tag wie jeder andere, als die Hitze kam.
Keine sommerliche Wärme, keine flüchtige Schwüle –
eine glühende, allgegenwärtige Last, unerbittlich und bedrückend.

Die Menschen traten vor ihre Häuser, wischten sich den Schweiß von
der Stirn und fragten sich: Woher kommt das?

Doch diese Hitze brannte nicht nur auf der Haut.
Sie drang tiefer – bis ins Gewissen.

Da wurde vielen bewusst: Das ist die Hitze unserer Gleichgültigkeit.
Jeder unnötige Flug, jeder gedankenlose Kilometer, jeder gefällte
Baum, jeder Griff nach immer mehr – all das hatte sie genährt.
Was sie für fern gehalten hatten, stand nun vor ihrer Tür.

Kaum einer fragte: Wer trägt die Verantwortung?
Denn jeder wusste: Mein Anteil steckt darin.
Meine Bequemlichkeit. Mein Wegschauen. Mein Zögern.

Da flüsterte eine Frau: „Unglaublich.
Was wir so lange verdrängt haben, ist Wirklichkeit geworden.“
„Vielleicht“, antwortete der Mann neben ihr, „mussten wir die Hitze erst
am eigenen Leib spüren, um zu begreifen, dass wir handeln müssen.“

Als die Sonne sank und ein leichter Wind die drückende Schwere für
einen Moment linderte, sagte jemand:
„Die Welt beginnt leichter zu werden,
wo Menschen Verantwortung übernehmen.“

In den kommenden heißen Tagen begannen sie umzudenken.
Nicht aus Angst, sondern aus Einsicht.

Sie pflanzten Bäume, gingen achtsamer mit den Ressourcen der Erde
um und fragten sich bei jeder Entscheidung:
Dient das dem Leben - oder nur meiner eigenen Bequemlichkeit?



Brunnen Sozialzentrum Altach nachts

Gelassenheit als Kraftquelle

Es gibt einen schlichten Satz, der tiefe Lebensweisheit birgt:

„Bevor ich mich ärgere, ist es mir egal.“

Dahinter steckt keine Gleichgültigkeit,
sondern eine Haltung innerer Freiheit.

Denn nicht jede Provokation, nicht jede unbedachte Bemerkung
und nicht jede kleine Enttäuschung verdient unsere Energie.

Stellen Sie sich vor, ein Freund sagt etwas Verletzendes –
nicht aus Bosheit, sondern weil er redet, bevor er nachdenkt.

Statt sofort zu reagieren, halten Sie inne und fragen sich:

Lohnt es sich wirklich, mich darüber zu ärgern?

Oft lautet die Antwort: Nein. Denn Ärger kostet Kraft – Kraft,
die wir für die wirklich wichtigen Dinge im Leben brauchen.

Gelassenheit wächst aus der Einsicht,
dass wir nicht alles kontrollieren können.

Wer loslässt, gewinnt innere Ruhe.

Viele schöpfen diese Haltung aus ihrem Glauben:

Sie vertrauen darauf, dass Gott ihr Leben trägt -
und auch das Unverfügbare in seinen Händen hält.

Andere finden sie in der Überzeugung, dass nicht alles von
ihnen abhängt. Beide Wege schenken die Freiheit,
nicht auf jede Kleinigkeit reagieren zu müssen.

Gelassenheit heißt nicht, alles widerspruchslos hinzunehmen.

Sie bedeutet vielmehr, bewusst zu entscheiden,
was unser Herz berühren darf - und was wir loslassen.

Natürlich gibt es Situationen, in denen wir für Wahrheit,
Gerechtigkeit oder Mitmenschlichkeit eintreten müssen.

Doch selbst dann bleibt Gelassenheit eine Kraftquelle.

Sie schützt uns vor der Herrschaft unserer Emotionen.

Wer klug wählt, worüber er sich aufregt und worüber nicht, lebt freier.
Und bewahrt seine Energie für das, was wirklich zählt.



Hausberg Kapf im Nebel

Nicht auf die Lust warten

Es gibt Tage, an denen der Berg an Aufgaben vor uns liegt
wie ein grauer, bedrückender Nebel.

Ich müsste aufräumen.

Ich müsste die Steuererklärung erledigen.

Ich müsste ...

Doch die Motivation fehlt – und mit ihr der Antrieb,
überhaupt zu beginnen.

Doch gerade hier offenbart sich eine wichtige Lebensweisheit:
Ein erfülltes Leben entsteht nicht, weil wir immer Lust haben,
sondern weil wir lernen, auch ohne sie das Notwendige zu tun.

Unsere Gesellschaft preist das Lustprinzip als höchstes Gut.
Werbung und soziale Medien malen ein Bild vom Leben,
das leicht, sorgenfrei und voller Spaß und Freude sein soll.

Doch **das wahre Leben** folgt anderen Regeln.

Es **besteht aus Pflichten, Verantwortung und Entscheidungen,**
die Überwindung kosten –
und genau dadurch unseren Charakter auf Dauer positiv prägen.

Wer nur handelt, wenn die Lust ihn trägt,
macht sich zum Sklaven seiner Stimmungen.

Echte Freiheit entsteht dort,
wo wir uns von flüchtigen Gefühlen lösen und bewusst handeln.

Lebenserfahrung lehrt: Wahre Stärke zeigt sich nicht in ständiger
Motivation, sondern in der Fähigkeit, auch ohne sie zu handeln.
Oft sind es gerade die Aufgaben, die wir zunächst widerwillig
angehen, die uns am Ende mit tiefer Zufriedenheit belohnen.

Nicht die Lust macht unser Leben reich, sondern der Wille,
das Richtige zu tun – selbst wenn die Lust dazu fehlt.



Frost an Ahornbaum

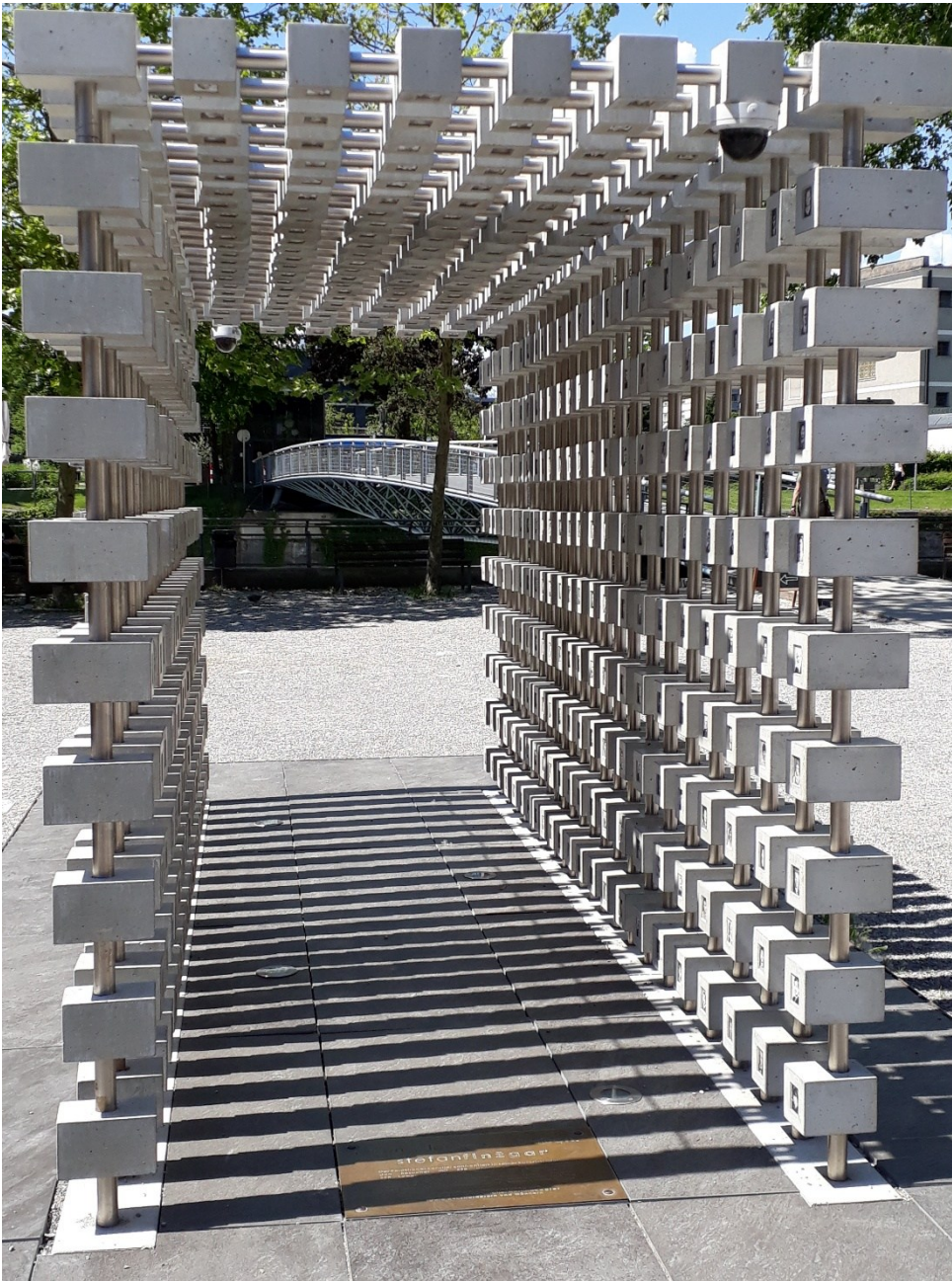
Sterblichkeit – was bleibt?

Die Erfahrung lehrt uns: Alles Irdische vergeht.
Kein Besitz, keine Stellung, keine Leistung und keine Schönheit,
nichts kann den Lauf der Zeit aufhalten.
Selbst das, was wir geschaffen haben, wird eines Tages vergehen.
Wir können nichts für immer festhalten.

Doch diese Erkenntnis muss uns nicht mutlos machen. Sie hilft,
zwischen Vergänglichem und Bleibendem zu unterscheiden.
Vieles, worum wir uns sorgen,
verliert angesichts der Sterblichkeit an Bedeutung.
Anderes gewinnt dafür umso mehr an Wert:
ein gutes Wort, eine helfende Hand,
gemeinsam verbrachte Zeit oder ein versöhnender Blick.
Gerade weil unsere Zeit begrenzt ist,
wird jeder Augenblick kostbar.

Auch das Böse ist nicht von Dauer. Hass, Leid, Ungerechtigkeit
und selbst der Tod haben nicht das letzte Wort.
Doch das allein wäre nur ein schwacher Trost.
Die christliche Hoffnung gründet auf einer weit größeren Zusage:
Gott liebt den Menschen und schenkt denen,
die auf ihn vertrauen, ewiges Leben.
Jesus Christus verheißt eine Welt,
in der keine Tränen mehr fließen und kein Leid mehr herrscht.

Was bleibt also? Es bleibt die Liebe.
Sie überdauert den Tod, lebt in unseren Erinnerungen weiter
und verbindet uns über den Abschied hinaus.
Es bleibt die Hoffnung auf ein Wiedersehen bei Gott.
Alles Irdische vergeht. Doch Gottes Liebe bleibt.
Wer aus ihr lebt, darf darauf vertrauen,
dass sein Leben nicht im Nichts endet,
sondern in Gottes Ewigkeit seine Vollendung findet.



Leben & Vergänglichkeit, Kunstwerk in Feldkirch vor dem Illsteg

Tod & Leben

Ist mit dem Tod alles aus?

Sind wir nur Materie – eine vergängliche Verbindung von Stoffen,
die zerfällt, wenn Atem und Herzschlag verstummen?

Sind wir am Ende nichts als Staub, der zur Erde zurückkehrt?

Gerade der Tod führt uns vor Augen,

wie unendlich kostbar das Leben ist – weil es begrenzt ist.

Niemand bleibt verschont.

Er kann Angst auslösen und den Menschen dazu verleiten,
nur an sich selbst zu denken.

Wo die Angst das Herz beherrscht, wird die Liebe klein.

Doch der christliche Glaube setzt dieser Angst

eine größere Hoffnung entgegen:

Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern Gott.

Er ist der Herr über Leben und Tod.

Für Ihn ist der Tod kein endgültiges Ende,

sondern der Übergang in die Fülle des Lebens.

Die Verstorbenen sind nicht verschwunden –

sie sind auf neue Weise bei Gott geborgen.

Gerade weil unser Leben begrenzt ist, verdient es Ehrfurcht:

das Leben jedes Menschen und jedes Geschöpfes.

Schon die Natur legt uns einen Hinweis ins Herz:

Beim Anblick eines Neugeborenen erwacht fast von selbst
der Wunsch, es zu schützen.

Wenn wir Menschen zu solcher Liebe fähig sind –

wie viel mehr dann Gott, der doch die Liebe selbst ist ?!

Darum ist die Auferstehung kein frommer Wunsch,

sondern Ausdruck Seines Wesens.

Sein Blick auf uns ist kein Blick der Kontrolle, sondern der Liebe.

Er sieht mehr als unsere Vergänglichkeit: Er sieht die unsterbliche
Seele und die Bestimmung jedes Menschen zur Ewigkeit.



aufgehängte Blumenkugel in Feldkircher Goaßzipfel-Gasse

Zuzwinkern des Lebens

Es gibt Momente, in denen das Leben uns zuzwinkert – leise, fast unmerklich, und doch voller Wärme, die uns tief berührt. Vielleicht sind es Zeichen dafür, dass wir nicht allein sind. Vielleicht ist es Gott, der uns diese Momente schenkt, der uns kennt, uns liebevoll begleitet und uns durch kleine Zeichen zuflüstert: *„Ich mag dich, sehe dich; ich bin bei dir.“*

Diese Zeichen begegnen uns oft im Alltag:

Jemand hält uns die Tür auf, obwohl er es eilig hat.
Eine Verkäuferin schenkt uns ein aufrichtiges Lächeln.
Oder wir hören den einfachen, ehrlichen Satz:
„Schön, dass Sie da sind.“

Es sind unscheinbare Augenblicke – und doch zeigen sie uns:
Wir werden wahrgenommen. Wir zählen.

Und Freundlichkeit kann mehr bewirken, als wir denken.

Diese kleinen Gesten sind wie ein Zuzwinkern des Lebens.

Sie brauchen keine großen Worte oder spektakulären Taten.

Ein ehrliches *„Ich denke an dich“*,
ein herzliches *„Ich hab dich lieb“* oder ein aufmerksamer Blick
können Mut machen und Hoffnung wecken.

Vielleicht ist das die eigentliche Einladung:

Selbst zu einem Menschen zu werden,
der anderen das Leben zuzwinkert.

In einer Welt, die oft laut, hektisch und gleichgültig wirkt,
sind es die kleinen Zeichen der Zuwendung, die zählen.
Menschen, die Zeit schenken, zuhören, freundlich grüßen
oder ein tröstendes Wort finden.

Denn oft sind es nicht die großen Ereignisse,
die unser Leben bereichern – sondern die stillen Gesten,
die uns spüren lassen:

Ich nehme dich wahr. Du bist nicht allein. Du bist wertvoll.



Entenmama mit Küken

Verantwortlichkeit - eine Lebenshaltung

Verantwortung beginnt nicht erst bei großen Entscheidungen. Sie wächst aus unserer Lebenshaltung: aus der Art, wie wir uns entscheiden, wie wir über andere denken, wie wir handeln und reden, was wir zulassen und was wir verweigern.

Verantwortung ist immer Beziehung –
zu mir selbst, zu den Menschen, die mir anvertraut sind,
und zu Gott, der uns das Leben schenkt.

Unser Gewissen kann uns dabei leiten. Es spricht leise,
aber dort nehmen unsere Wertvorstellungen Gestalt an.
Im Gewissen spüren wir, was richtig ist –
nicht, weil es uns nützt, sondern weil es gut ist.

Damit Verantwortung menschlich bleibt, braucht sie Wohlwollen.
Ohne Wohlwollen wird sie hart und eng.
Mit Wohlwollen wird sie zu einer Haltung, die dem Leben dient.
Dann fragen wir nicht zuerst: „Was muss ich tun?“, sondern:
„Was stärkt das Leben – mein eigenes und das der anderen?“

Verantwortung heißt auch:

Ich weiß, dass mein Leben nicht nur mir gehört.
Meine Entscheidungen hinterlassen Spuren –
und gerade darin kann Verantwortung Sinn schenken.
Sie verbindet mich mit etwas, das größer ist als mein eigenes
Interesse, und gibt meinem Handeln Richtung.

Wenn wir unser Leben in Gottes Gegenwart und Zukunft wissen,
bekommt Verantwortung Tiefe. Sie wird nicht nur Pflicht,
sondern Antwort – und zu einer Lebenshaltung, die trägt:
geführt vom Gewissen, getragen von Wohlwollen,
geerdet in unseren Wertvorstellungen und geöffnet
auf einen Horizont, der größer ist als das Hier und Jetzt.



alter, morscher Ast

Hauptsache gesund ?

„Hauptsache gesund“ – diese Worte begleitet uns durchs Leben.
Er steht auf Geburtstagskarten, fällt in Gesprächen
und klingt wie eine einfache Wahrheit.

Doch je genauer wir hinschauen, desto deutlicher wird:
Gesundheit ist ein Geschenk, aber kein Fundament.
Sie kann uns stärken, aber sie kann uns auch verlassen.
Und sie entscheidet nicht darüber, ob ein Leben gelingt.

Es gibt Menschen, deren Körper schwach ist,
deren Seele aber erstaunlich weit geworden ist.
Menschen, die mit Grenzen leben
und dennoch Hoffnung ausstrahlen.
Und es gibt Gesunde, die innerlich müde sind.
Daran zeigt sich: Wahres Heilsein hat eine andere Quelle.
Es wächst nicht aus Kraft, sondern aus Tiefe.

Vielleicht beginnt echte Gesundheit und Stärke dort,
wo wir aufhören, sie zu idealisieren.
Wo wir lernen, uns tragen zu lassen.
Wo wir entdecken, dass wir nicht allein sind –
weder in der Freude noch im Schmerz.
Liebe, die bleibt. Beziehungen, die halten.
Hoffnung, die uns aufrichtet, wenn wir selbst nicht mehr können.
Die geistliche Tradition nennt dieses tiefere Heilsein „Schalom“:
ein Frieden, der Körper, Geist und Herz umfasst.
Ein Frieden, der nicht von äußeren Umständen abhängt.

Und so führt jeder Weg,
der uns zu uns selbst zurückbringt, am Ende weiter:
hin zu Gott, der unser Heil ist – heute und in Ewigkeit.

Optimismus - Kraft der Hoffnung

Optimismus ist kein naiver Glaube an eine heile Welt,
sondern die tiefe Überzeugung,
dass selbst in dunklen Zeiten Hoffnung aufscheint.
Er schenkt die Kraft, dem Belastenden und Beängstigenden
nicht das letzte Wort zu überlassen.
Statt unsere Energie in Ohnmacht und Resignation zu verlieren,
richtet Optimismus den Blick auf das,
was wir verändern können: einem Menschen beistehen,
Liebe schenken oder einen Schritt zum Guten setzen.

Diese Haltung wächst aus der Erfahrung, angenommen zu sein –
in Familie, Freundeskreis oder Gemeinschaft.
Sie entsteht auch durch die bewusste Entscheidung,
den Blick auf das Gute und Mögliche zu richten.
Für mich speist sich Optimismus zudem aus dem Glauben:
dem Vertrauen, dass Gott es gut mit uns meint.
Wer sich seiner Liebe anvertraut, darf hoffen, dass ER selbst
durch Brüche und Krisen hindurch alles zum Guten führt –
nicht immer wie erwartet,
aber so, dass neues Leben wachsen kann.

Optimismus verschließt nicht die Augen vor der Wirklichkeit.
Er nimmt Leid und Schmerz ernst,
ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen.
Wie die christliche Hoffnung, die in Ostern ihren Grund findet:
Die Liebe ist stärker als der Tod.

Optimismus ist eine Lebenskraft, die aufrichtet, Mut schenkt
und den Blick nach vorne offenhält.
Er lässt uns vertrauen, dass das Gute am Ende siegt
und Hoffnung immer einen Weg in die Zukunft findet.



Locherboden, Tirol, vom Zug aus fotografiert



Distel bei Straßenkreuzung in Altach

stiller Funke Freundlichkeit

Die Welt schenkt uns jeden Tag unzählige Möglichkeiten,
ein Zeichen der Menschlichkeit zu setzen.

Oft sind es die unscheinbaren Gesten, die eine große Wirkung
entfalten: ein geduldiges Lächeln im dichten Straßenverkehr,
wenn wir jemandem den Vortritt lassen oder eine aufmerksame
Geste, wenn wir einem Fremden die Tür aufhalten.

Solche Augenblicke der Freundlichkeit bleiben nicht ohne Wirkung.
Sie sind wie ein Funke, der überspringt
und von Herz zu Herz weitergetragen wird.

Echte Freundlichkeit entspringt einer inneren Haltung.

Sie ist weder aufgesetzt noch berechnend, *
sondern wächst aus Achtung und Mitgefühl.

Sie schenkt eine Wärme, die spüren lässt:

Ich werde wahrgenommen. Ich bin willkommen.

Dazu braucht es weder Geld noch besondere Fähigkeiten –
nur die Bereitschaft, innezuhalten, hinzusehen
und den Menschen neben uns wirklich wahrzunehmen.

Freundlichkeit ist weit mehr als Höflichkeit.

Sie ist Ausdruck von Mitmenschlichkeit und Würde.

Sie hilft uns, das Gute im anderen zu erkennen,
kann Verletzungen lindern und Brücken bauen,
wo Distanz oder Schweigen entstanden sind.

Wie ein Licht in dunklen Tagen erinnert sie uns daran:
Jeder Mensch sehnt sich danach, gesehen, verstanden
und wertgeschätzt zu werden.

Vielleicht beginnt die Veränderung der Welt nicht mit großen
Taten, sondern mit den kleinen Gesten des Alltags.

Ein freundlicher Blick, ein ehrliches Wort oder ein offenes Ohr
können mehr bewirken, als wir ahnen.

Oft genügt ein kleiner Funke,
um Licht und Wärme weiterzugeben.



Rankpflanze an Laterne, Wichnerstraße 5

gesehen werden

Jeder Mensch sehnt sich danach, wirklich gesehen zu werden
 – nicht nur oberflächlich wahrgenommen,
 sondern als Person erkannt:
 mit all seinem Wissen, seinen Freuden und Lasten.

Diese Sehnsucht ist kein Zufall.

Sie verweist auf etwas Tieferes:

den Wunsch, bedeutsam zu sein,
 den anderen nicht gleichgültig, nicht unsichtbar zu sein.

Doch in einer Welt, die oft nur das Sichtbare, Mächtige bewertet,
 bleibt diese Sehnsucht häufig unerfüllt.

Wir übersehen einander, behandeln andere manchmal wie Luft
 oder stecken sie in Schubladen.

Doch der christliche Glaube eröffnet einen anderen Horizont:
 Gott sieht uns – und unser Herz.

Nicht mit flüchtigem Blick, sondern mit der ungeteilten
 Aufmerksamkeit dessen, der uns erschaffen hat.

ER kennt unsere Wege und unseren Wert –
 mit all unseren Stärken und Schwächen.

Und sein Blick ist kein urteilender,
 sondern ein Blick voller Liebe und Annahme.

In Jesus Christus wird dieses Gesehenwerden greifbar.

ER wendet sich allen zu, die übersehen werden:
 den Ausgegrenzten, den Benachteiligten –
 und schenkt ihnen Würde und Hoffnung.

Denn wer von Gott gesehen wird, ist nie verloren.

Selbst dort, wo wir uns unsichtbar fühlen,
 sind wir in seiner Liebe geborgen.

Und am Ende unseres Weges erwartet uns nicht das Nichts,
 sondern die Begegnung mit DEM,
 der uns immer gesehen hat – und uns für immer sieht.



Lichtschale in christkatholischer Kirche in Bern beim Rathaus

Gewissen - Stimme der Wahrheit

Das Gewissen ist eine leise, doch unüberhörbare Stimme in uns
– ein stiller Begleiter, der uns durch das Leben führt.

Es spricht nicht immer laut, doch wenn es sich meldet,
ist seine Stimme oft klarer als alle anderen.

Es warnt uns, wenn wir vom Guten abweichen,
wenn wir uns selbst belügen oder spüren,
dass wir uns und anderen nicht treu geblieben sind.

Es erinnert uns, dass unser Leben nicht nur aus Entscheidungen,
sondern auch aus Verantwortung besteht.

Das Gewissen fragt nicht nach Erfolg, Macht oder Bequemlichkeit.
Es stellt die grundlegenden Fragen:

Was war richtig?

Wo bin ich meiner Verantwortung nicht gerecht geworden?

Wo habe ich versäumt, zu lieben, zu helfen, zu verstehen?

Diese Fragen führen uns in die Tiefe –
dorthin, wo wir uns selbst ehrlich begegnen.

Dort erkennen wir nicht nur unsere Fehler und Grenzen,
sondern auch unsere Freiheit, Verantwortung zu übernehmen.

Doch das Gewissen ist keine Stimme der Verurteilung.

Es ist eine Stimme der Wahrheit und deshalb auch der Hoffnung.

Wer auf sein Gewissen hört, muss nicht im Gestern verharren.

Wer erkennt, kann sich ändern.

Wo Schuld ausgesprochen wird, kann Vergebung wachsen.

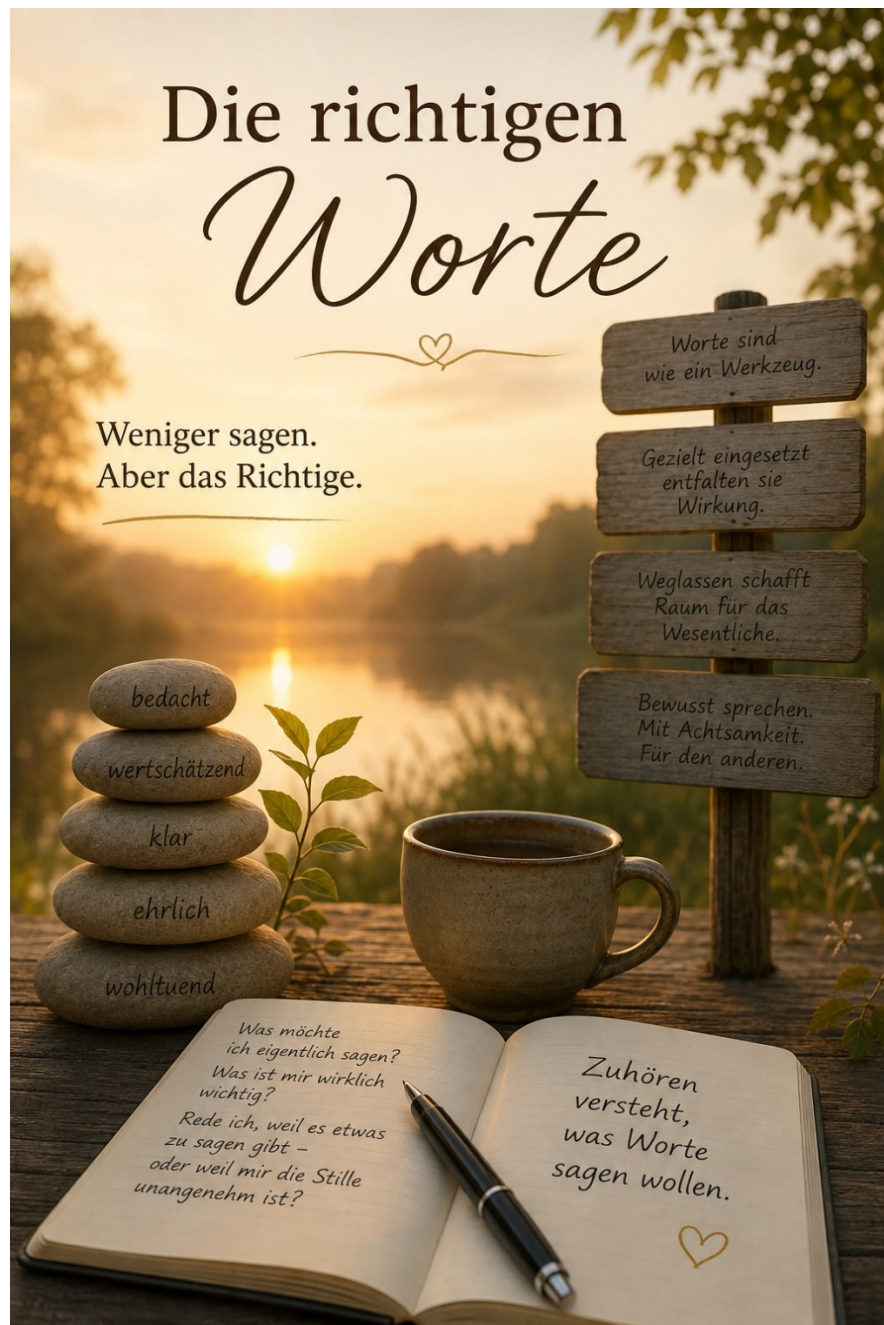
Wir alle sind eingeladen, dieser inneren Stimme Raum zu geben
– nicht, um über uns selbst Gericht zu halten,
sondern um uns bewusst zu machen:

„Unser Leben ist kostbar.

Wir sind Menschen mit Fehlern und Grenzen –

und zugleich zur Gerechtigkeit und Liebe berufen.“

Ein gesundes Gewissen macht uns zu wahren Menschen.



KI-Bild; Vorgabe: Zeichne ein Bild zum Text ... (=nebenstehend)

Die richtigen Worte

Wer viel spricht, glaubt leicht, viel gesagt zu haben.
Doch Worte gewinnen ihre Kraft nicht durch ihre Menge,
sondern dadurch, dass sie etwas Wesentliches ausdrücken.
Sie sind wie ein Werkzeug: Ihre Wirkung entfalten sie dort,
wo sie gezielt und mit Bedacht eingesetzt werden.

Warum reden manche Menschen dennoch unentwegt?
Manchmal aus Unsicherheit,
weil Stille wie eine Leere wirkt, die es zu füllen gilt.
Manchmal aus dem Bedürfnis heraus, gehört,
wahrgenommen oder wichtig zu sein.
Und manchmal merken wir gar nicht, dass viele Worte die
Geduld und Aufmerksamkeit des Gegenübers beanspruchen.

Bevor wir sprechen, lohnt ein kurzer Moment der Einkehr:
Was möchte ich eigentlich sagen?
Was ist mir wirklich wichtig?
Rede ich, weil es etwas zu sagen gibt –
oder weil mir die Stille unangenehm ist?

Vieles, was gesagt werden könnte, darf auch ungesagt bleiben.
Nicht aus Zurückhaltung, sondern aus Klarheit.
Darin liegt eine besondere Kunst: im Weglassen.
Wer das Unwesentliche beiseitelässt,
schafft Raum für das Wesentliche.
Ein treffender Satz kann mehr sagen als lange Erklärungen.

So wird bewusstes Sprechen zu einer Form der Achtsamkeit:
Weniger auf sich selbst bedacht, mehr dem anderen zugewandt.
Und wer nicht ständig reden muss,
gewinnt etwas Kostbares zurück: den Raum zum Zuhören.

Weniger sagen. Aber das Richtige.
Darin liegt eine Kunst des Ankommens:
bei sich, beim Wesentlichen, beim Gegenüber.



Regenbogen

Die Stille vor dem Denken

Unsere Welt braucht dringend lebens-weise Menschen.
Nicht jene, die am meisten wissen oder am meisten leisten,
sondern jene, die tiefer sehen.
Weisheit ist keine besondere Form des Denkens,
sondern die innere Haltung, aus der klares Denken und
verantwortungsvolles Handeln überhaupt erst erwachsen.
Sie gleicht einer stillen Quelle,
aus der Einsicht, Gelassenheit und Menschlichkeit fließen.
Ein weiser Mensch hört zu, bevor er urteilt.
Er nimmt wahr, bevor er bewertet. Er weiß,
dass die Wirklichkeit selten nur Schwarz oder Weiß kennt.
Daher hält er Spannungen und Gegensätze aus,
ohne vorschnell einfache Antworten zu suchen.
Er erkennt Zusammenhänge, die dem flüchtigen Blick
verborgen bleiben, und lässt sich von ihnen leiten.
Weisheit ordnet den Menschen von innen her.
Wer mit sich selbst versöhnt ist,
die eigene Geschichte angenommen hat und aus ihr lernt,
begegnet auch anderen mit Respekt und Wohlwollen.
So wächst Frieden nicht zuerst durch äußere Macht,
sondern aus einer inneren Haltung,
die Versöhnung statt Gewalt fördert.
Das Wort „Weisheit“ ist mit dem „Wissen“ verwandt.
Doch Weisheit ist mehr als das Sammeln von Kenntnissen.
Sie ist die Gabe,
das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden
und das Leben in seiner tieferen Wirklichkeit zu erkennen.
Weise ist nicht, wer viel weiß, sondern wer klar sieht:
Wer hinter die Oberfläche blickt und erkennt,
was das Dasein im Innersten trägt.



Deko vor einem Haus

paradox

Wir Menschen sprechen gern von Wohlwollen.

Von Offenheit, Freiheit, Verantwortung.

Doch oft zeigt sich ein anderes Bild – eigentlich so klar,
dass es uns die Augen aufreißen müsste.

Wir fordern Freiheit,

und doch meinen wir meist nur die Freiheit für uns selbst.

Wir empören uns über die Vermüllung, während wir Dinge wählen,
die schon beim Kauf zum Wegwerfen bestimmt sind.

Wir beklagen den Klimawandel,
aber verzichten sollen bitte die anderen.

Wir wünschen uns Frieden, aber nur zu unseren Bedingungen.

Wir erwarten Gerechtigkeit,
aber nicht, wenn sie uns selbst etwas kostet.

Wir rufen nach Wahrheit, doch nur nach jener, die uns bestätigt.

Wir glauben an einen allmächtigen, höchsten Gott -
und zweifeln sofort, wenn ER nicht nach unserem Plan handelt.

Wir sprechen von Verantwortung,
aber bitte ohne Folgen für unser eigenes Leben.

Wir pochen auf Veränderungen –
aber nur dort, wo sie uns nicht berühren.

Und manchmal stellen wir uns als Opfer dar,
während wir selbst andere kleinmachen.

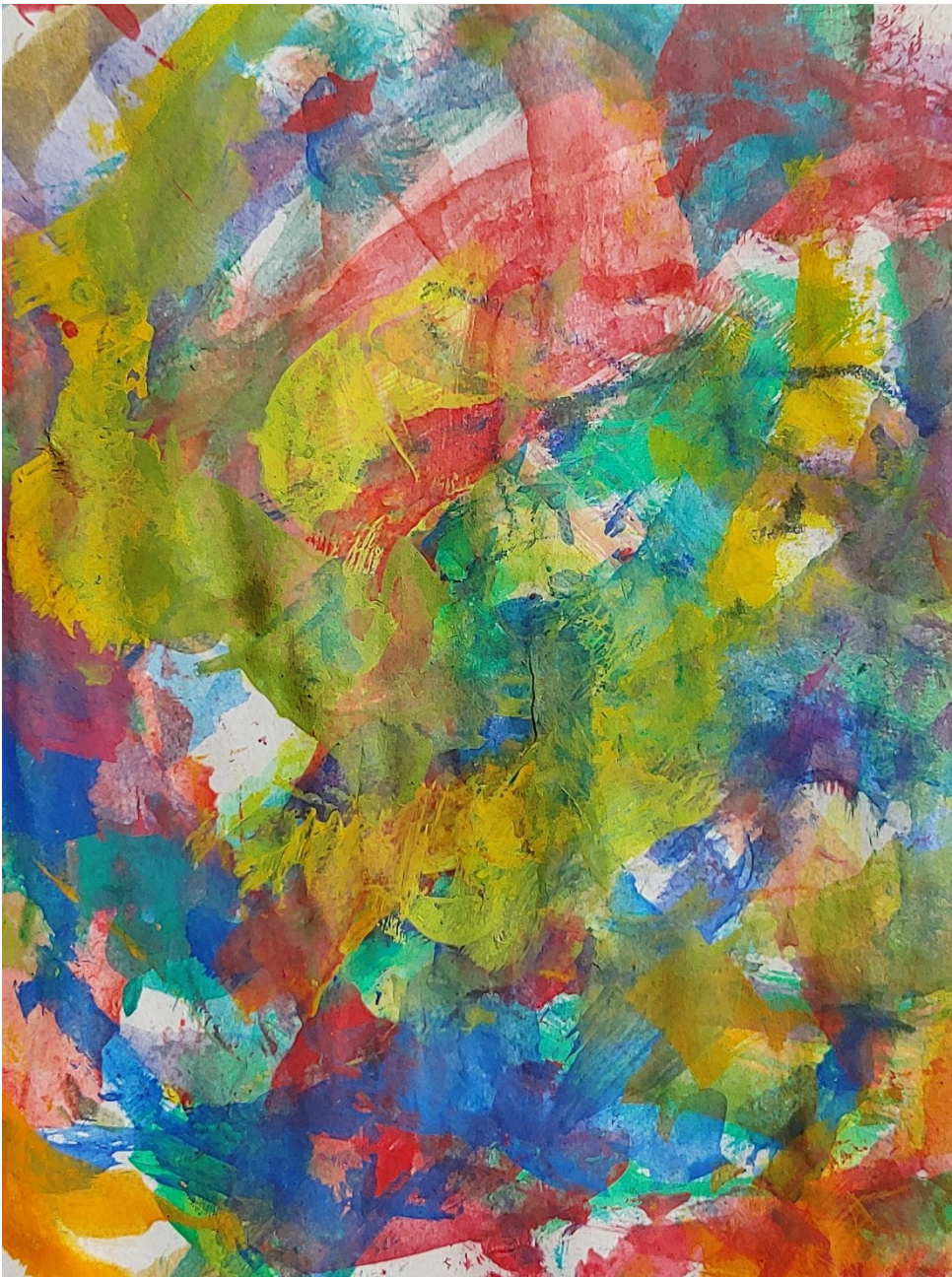
Wir verkünden einfache Lösungen, weil sie gut klingen – und
scheuen die Mühe, echte Alternativen zu suchen und zu leben.

Diese Paradoxien sind unbequem.

Sie sind ein Spiegel, der uns zeigt, wie wir wirklich handeln,
und wo wir selbst beginnen könnten.

Wohlwollen wächst nicht aus großen Worten,

sondern aus der Ehrlichkeit, die wir uns selbst auch zumuten.



Malunterlage, entstanden bei einem Enkel

Gottesbild - Wie ist Gott ?

Immer wieder stehen wir im Leben vor der Frage: Wie ist Gott?
Denn unser Bild von ihm prägt unseren Glauben -
und die Weise, wie wir leben.

Die Bibel zeigt keinen fernen, unpersönlichen Gott.
Sie spricht von einem Gott, der uns zugewandt ist:
wie eine Mutter, die ihr Kind hält;
wie ein Hirte, der behütet und dem Verlorenen nachgeht;
wie einer, der gerecht, treu, barmherzig und geduldig ist.
Ein Gott, der jeden Menschen mit Wohlwollen, Herzlichkeit
und Gewogenheit betrachtet.

Gott übersteigt alles, was menschlich begriffen werden kann –
und bleibt doch nah.
Er zwingt nicht, drängt nicht.
Seine Weise ist Einladung, nicht Zwang.
Er schenkt Freiheit und bleibt uns zugleich liebevoll verbunden.

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht die Liebe Gottes:
Aus Liebe zu uns wird er Mensch,
kommt verletzlich zur Welt, teilt Freude und Leid,
kennt Angst und Hoffnung,
trägt unser Leid und unsere Sorgen mit.
Und er geht den Weg der Liebe bis ans Kreuz –
aus freier Hingabe.

In Jesus zeigt sich Gottes wahres Gesicht:
nah, mitfühlend, solidarisch.

Darum dürfen wir glauben:
Wir sind gehalten von dem, der uns geschaffen hat
und dessen Liebe stärker ist als alles, was uns begrenzt.

In dieser Gewissheit dürfen wir leben – und hoffen.

Gottvertrauen



Sonnenaufgang

Gottvertrauen bedeutet nicht, die Hände in den Schoß zu legen,
darauf zu warten, dass sich alles von selbst zum Guten wendet.
Es ist keine naive Erwartung von Wundern, sondern Gewissheit,
niemals allein zu sein – selbst dann nicht,
wenn der Boden unter unseren Füßen zu schwinden scheint.

Gott sieht weiter als unser Blick reicht.
ER kennt Wege, die uns noch verborgen sind,
und meint es gut mit uns – im Leben und über den Tod hinaus.

Vertrauen entbindet uns nicht von unserer Verantwortung.
Wir sind aufgerufen, selbst Entscheidungen zu treffen,
mutig zu handeln und unser Bestes zu geben.
Doch wir müssen nicht alles selbst tragen.

Was sich unserer Macht entzieht,
dürfen wir vertrauensvoll in Gottes Hände legen.
Gerade darin liegt eine große Freiheit.
Sorgen verschwinden dadurch nicht –
sie gehören zum Leben und wollen ernst genommen werden.
Aber sie müssen nicht unser Denken und Handeln lähmen.

Wer auf Gott vertraut, kann den Herausforderungen des Lebens
mit offenen Augen begegnen, ohne die Hoffnung zu verlieren.
Im Rückblick wird oft klar:

Was uns einst unmöglich erschien, haben wir doch geschafft.
Nicht, weil wir immer stark waren, sondern weil wir glauben,
dass Gott uns begleitet und immer wieder neue Kraft schenkt.

Dieses Vertrauen schenkt Gelassenheit, Mut und die Zuversicht,
nicht allein unterwegs zu sein.



Morgenhimmel auf einer Straße in Altach

zuversichtlich vertrauen

Zuversicht verdrängt weder Schmerz noch Trauer –
 sie nimmt beides an und blickt der Wirklichkeit mutig ins Gesicht.
 Sie ist keine Garantie, dass alles gut wird,
 sondern das Vertrauen, dass Gutes wachsen kann –
 selbst dort, wo heute noch Dunkelheit herrscht.
 Sie hält die Tür für einen Neuanfang offen
 und ermutigt uns, erste Schritte zu wagen.

Ursprünglich bedeutet Zuversicht ein festes Hoffen und Vertrauen.
 Damit geht sie über bloßen Optimismus hinaus:
 Sie ist eine innere Haltung, die nicht passiv wartet,
 sondern darauf vertraut, dass Veränderung möglich ist.
 Gerade in Zeiten von Verlust, Enttäuschung oder Unsicherheit
 schenkt sie die Kraft, weiterzugehen.
 Sie erlaubt uns zu weinen, zu klagen und Fragen zu stellen –
 ohne der Verzweiflung das letzte Wort zu überlassen.

Für Christinnen und Christen gründet diese Zuversicht in Gott.
 Sie wächst aus dem Vertrauen, dass SEINE Größe und Liebe
 weiter reichen als unser aktuelles Verstehen.

Zuversicht fragt nicht: *Wird alles gut?*
 Sondern : *Bin ich bereit, Gott zu vertrauen?*
 Wer diese Frage mit einem vorsichtigen Ja beantwortet,
 öffnet seinem Leben eine neue Richtung.
 Denn Zuversicht verändert nicht die Zukunft –
 aber sie verändert den Blick des Menschen,
 der ihr entgegengeht.
 Und darin liegt ihre stille, lebensverändernde Kraft;
 etwa mehr Mut und Hoffnung.



Moosige Steine in Falera

die Warum-Falle

In schweren Zeiten kreist unser Denken oft um dieselbe Frage:
„Warum?“

- > Warum trifft es ausgerechnet mich?
- > Warum jetzt?
- > Warum auf diese Weise?

Solche Fragen sind menschlich und verständlich.

Doch wo es keine Antwort gibt, können sie zur Falle werden:

Wir richten unseren Blick immer wieder auf das Geschehene
und bleiben darin gefangen.

Auch Groll und Hadern ändern nichts an dem, was geschehen ist.
Sie rauben nur Kraft, die wir für das brauchen, was vor uns liegt.

Und vielleicht hilft ein anderer Gedanke:

Warum eigentlich ich nicht?

Schweres gehört zum Leben –

und bleibt letztlich niemandem erspart.

Ein Weg nach vorn

beginnt mit einer bewussten Wendung des Blicks:

weg von dem, was sich nicht mehr ändern lässt,

hin zu dem, was noch in unserer Hand liegt.

Statt „Warum geschieht mir das?“ kann die Frage weiterführen:

„Was kann ich jetzt tun? Was ist mein nächster Schritt?“

Nicht jede Frage braucht eine Antwort.

Manches klärt sich mit der Zeit, vieles vielleicht nie.

Wer loslässt, was sich nicht ändern lässt,

gewinnt Raum für das, was möglich ist.

Und manchmal genügt schon ein anderer Blick auf die Dinge,
um wieder festen Boden unter den Füßen zu spüren.



in Gottes Hände gelegt

Wenn wir einem Todesfall begegnen, verändert sich unser Blick.
Plötzlich stehen Fragen im Raum, die wir sonst gern übergehen:

Was trägt uns wirklich?

Was bleibt von uns?

Gibt es ein Weiterleben?

In solchen Momenten spüren viele Menschen
eine tiefe Sehnsucht nach Sinn.

Nach einem wohltuenden und wohlwollenden Guten, das bleibt.

Nach einem uns liebenden Gott, der uns kennt, der uns trägt,
der unser Leben in einen größeren Zusammenhang stellt.

Denn ohne diese Hoffnung wirkt vieles in der Welt
hart und kalt: Egoismus, Machtspiele, Leid.

Und doch bleibt im Innersten die Ahnung,
dass unser Leben mehr ist als Zufall und Vergänglichkeit.

Gott drängt sich uns nicht auf.

Er schenkt Freiheit – die Freiheit, ihn zu suchen,
ihm zu vertrauen, Beziehung zu wagen.

Wer sich auf diesen Weg einlässt, findet Halt:

nicht, weil er perfekt wäre, sondern weil er sich tragen lässt.

Und selbst wer sich abwendet,

bleibt doch berührt von der Sehnsucht nach einem Zuhause,
das größer ist als diese Welt.

Darum dürfen wir hoffen: Kein Mensch fällt ins Nichts.

Wir fallen in Gottes Hände –

in Hände, die Leben schenken, die heilen, die vollenden.

In diese Hände legen wir auch liebe Menschen,
von denen wir Abschied nehmen müssen.

Und in diese Hände dürfen wir auch uns selbst legen,
mit unserer Suche und unserer Hoffnung.

KI-Bild; Vorgabe: Zeichne ein Bild zum Text ... (=nebenstehend)



Kraft der Natur in Nauders